

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 1

Artikel: Bei den Schweizer Uhrmachern (mit 13 Abbildungen nach Originalaufnahmen) [Schluss folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Während der langen Stunden ihrer immer mehr zunehmenden Schwäche-
anfälle erhob sie sich oft von ihrem Ruhebett, um den Vorhang zu heben
und zu schauen, ob er da wäre, unter ihrem Fenster. Hatte sie ihn dann ge-
sehen, wie er unbeweglich auf seiner Bank saß, so legte sie sich mit einem
Lächeln auf den Lippen wieder nieder.

Eines Morgens, gegen zehn Uhr, starb sie. Als ich das Hotel verließ,
kam er außer Fassung auf mich zu; er ahnte, was geschehen war.

Als er vor ihrem Totenbett stand, ergriff er ihre Hand und drückte
einen langen Kuß darauf; dann stürzte er hinaus, wie wahnsinnig.

Der Doktor schwieg von neuem und fuhr dann nach einer Weile fort:
„Sehen Sie, das ist wahrhaftig das seltsamste Abenteuer, das ich kenne. Man
muß doch zugeben, daß die Menschen drollige Geschöpfe sind.“

Halblaut meinte eine Frau: „Diese beiden Menschen waren weniger ver-
rückt, als Sie glauben . . . Sie waren . . . sie waren . . . Über sie konnte
vor Weinen nicht weiter sprechen. Und da man in der Unterhaltung auf
einen anderen Gegenstand überging, um sie zu beruhigen, erfuhr man nicht
mehr, was sie hatte sagen wollen.

Bei den Schweizer Uhrmachern.

(Mit 13 Abbildungen nach Originalaufnahmen.)

Der Zufall spielt auch in der Geschichte der großen Industrien seine
Rolle.

Im Jahre 1679 führte ein Pferdehändler, den die Überlieferung einfach
Peter nennt, von einer seiner vielen Reisen nach seiner Heimat La Sagne
heim, einem kleinen Ort hoch oben in den Bergen von Neuenburg, das damals
noch eine selbständige Grafschaft war. Er brachte eine für jene Zeit unerhörte
Kostbarkeit mit, eine englische Taschenuhr. Aber — das Werk ging nicht.
Der glücklich-unglückliche Besitzer horchte herum, wer wohl die Reparatur
übernehmen könnte, und hörte endlich von einem blutjungen Schmied, Daniel
Jean Richard, der sich gern mit allerlei Basteleien beschäftigte und nicht selten
darauf mit seinem strengen Vater in Zwiespalt gerate. Peter suchte den
Schmied auf, übergab ihm auf gut Glück sein Werk, und es gelang Jean
Richard in der Tat, es wieder in Gang zu bringen. Aber damit nicht genug:
er hatte bei dem Auseinandernehmen auch die einzelnen Teile und Teilchen
genau kennen gelernt, war sich über ihr Neinandergreifen klar geworden
und machte sich, kurz entschlossen, an den Bau einer neuen Taschenuhr. Und
auch dies fühne Unterfangen glückte dem Bierzehnjährigen nach mehr als
einjähriger Arbeit. Er, der vorher keine Kenntnis von der Konstruktion
einer Taschenuhr gehabt hatte — fünfzig Jahre vorher war die erste Turmuhr
in der weltabgeschiedenen Gegend in Betrieb gesetzt worden — der sich alle
Werkzeuge selbst erfinden und anfertigen mußte, brachte wirklich ein zwar
gewiß sehr schwerfälliges, aber doch brauchbares Werk zustande, das ihm
allseitige Bewunderung eintrug.

So rechnet man im heutigen Schweizer Kanton Neuenburg denn das Jahr 1681 als das Geburtsjahr der dortigen Uhrenindustrie und feiert in Jean Richard ihren Begründer. Er widmete sich denn auch ganz der Uhrmacherkunst, siedelte nach dem nahen Locle über und entfaltete später mit seinen fünf Söhnen eine umfangreiche und erfolgreiche Tätigkeit.

Es ist aber fast, als ob zu gleicher Zeit mit Jean Richard eine ganze Schar mechanischer Genies in den rauhen Waldbergen aufgetaucht wäre, in die fast nie Anregungen von außerhalb eindrangen, in denen keinerlei Industrie bisher Boden gefaßt hatte. In Chaux-de-Fonds, unsfern Locle, entstanden Werkstätten für die Anfertigung von Wand- und Standuhren, deren Räderwerke zuerst noch aus Holz geschnitten wurden. Nicht viel später setzten die, ebenfalls aus Chaux-de-Fonds stammenden Jaquet-Droz ganz Europa in Staunen durch ihre kunstvollen Uhrwerke und noch mehr durch ihre Automaten. Die berühmtesten waren die Klavierspielerin, der Schreiber und der Zeichner; wenn ich mich recht erinnere, werden mindestens die beiden letzteren heut noch in Dresden gezeigt.

Elf Jahre nach dem Tode Jean Richards, 1752, ergab die erste Zählung bereits 466 Uhrmacher im damals preußischen Fürstentum Neuchâtel; 1781 waren es ihrer 2177; 1802 waren es 4000; 1866 zählte man 13,706 Uhrmacher, die im Jahr gegen 800,000 Uhren erzeugten. In den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde jährlich etwa eine Million Uhren gefertigt im Werte von 50 Millionen Franken. Heute dürften jährlich fast zehn Millionen Taschenuhren in der Schweiz erzeugt werden, und der Ausfuhrwert derselben erreicht hundertundzwanzig Millionen!

Auf dem Weltmarkt, zumal auf dem deutschen Markt, gehen die Schweizer Uhren vielfach unter dem Gesamtbegriff „Genfer Uhren“. Das ist, möchte man sagen, eine ererbte, aber nicht mehr zutreffende Bezeichnung. Freilich begann die Fabrikation in Genf sehr früh, fast ein Jahrhundert vor

Jean Richard, nämlich im Jahre 1587, und sie ist heute noch sehr bedeutend. Aber sie bedeutet doch nur einen Bruchteil. Die Uhrenfabrikation dehnt sich nämlich heute über fast die ganze Westschweiz aus. Wenn man von Basel über Biel und Neuchâtel nach Genf fährt, sieht man fast in jedem größeren und in vielen kleineren Orten selbst vom Bahncoupé aus die Fabriken mit den großen Reklameschildern: „Horlogerie — Watches“, — und auf jeder Abzweigung der Bahn begegnet man ihnen wieder. Die Hauptpunkte der Industrie sind jedoch Chaux-de-Fonds und Locle.

Merkwürdige Orte!

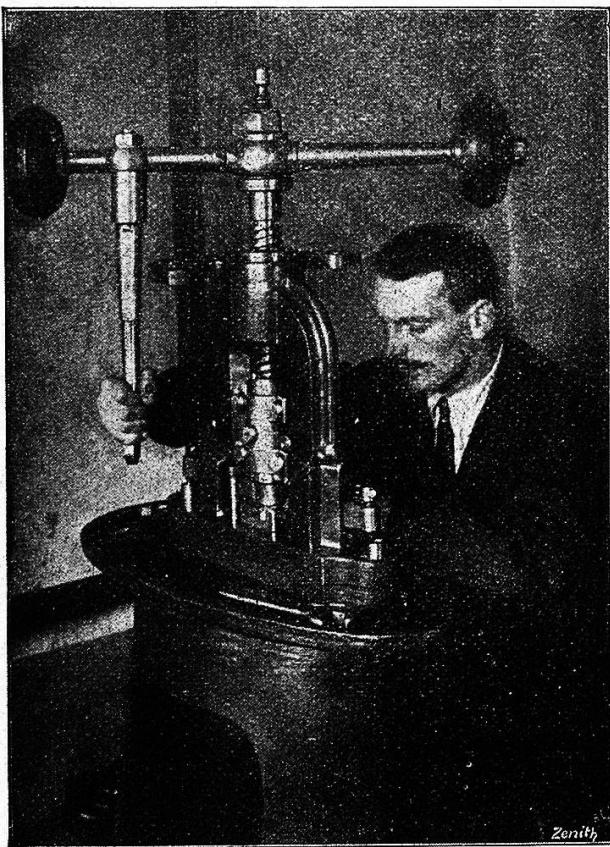
Vom Ufer des schönen Neuenburger Sees, von Neuchâtel aus fuhr ich hinauf; aus der stillen vornehmen Patrizierstadt — der „Butterstadt“, wie sie Alexander Dumas nach der gelben Farbe des Gesteins getauft hat, aus dem die Mehrzahl ihrer stattlichen Monumentalbauten errichtet ist —, aus der Stadt der Schulen und Pensionate, die an der großen Heerstraße liegt,



1. Denkmal des Jean Richard.



2. Die Industrie im Kanton Neuenburg. Gemälde von Bachelin im Museum zu Neuchâtel.



3. Das Ausstanzen von Werkteilen.

Biertelmillion nach China, 160,000 nach Britisch Indien!

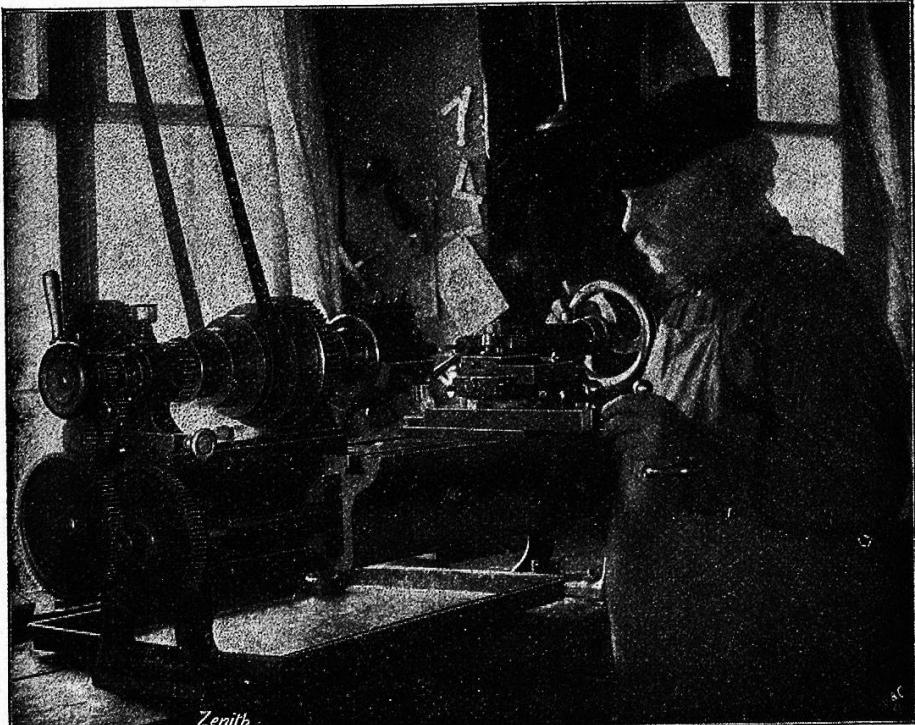
Die Fahrt nach den Bergorten ist herrlich. Durch grüne Nebenhänge geht es zuerst, auf denen die köstliche Neuchâteller Traube reift, durch schöne Forsten dann, immer mit Durchblicken auf den wunderbaren Seespiegel und die prächtigen

Ufer. Höher und höher hebt sich die Bahn. Mit Rehren und Tunnels arbeitet sie sich empor. Die Obstbäume verschwinden, das Laubholz räumt den

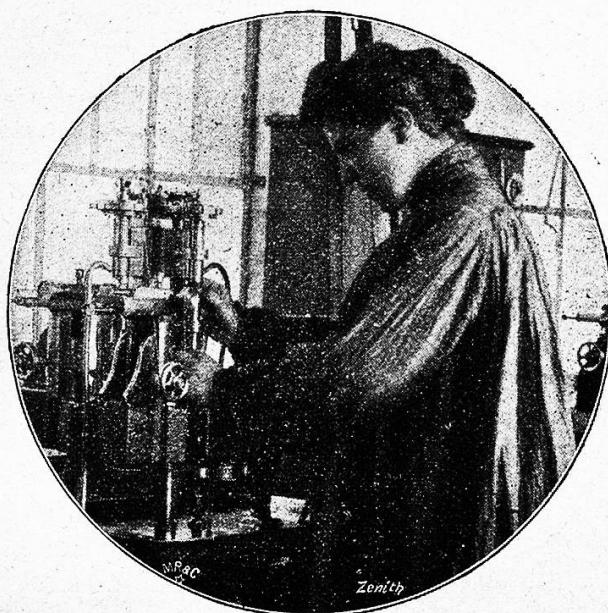
Kiefern den Platz. Durch weite, leichtgewellte Alpweiden saucht die Maschine bergan.

Dann verengt sich der Bahneinschnitt, ein langer Tunnel noch, und der Zug läuft

in ein überaus belebtes, rühriges Industriegebiet, das wie durch eine Schicksalslaune hoch oben in eine Gebirgsinsamkeit eingebettet wurde. Nicht wie sonst wohl ist es die Nähe großer Kohlenlager, nicht waren es gewaltige Wasserkräfte, die diese Industrie an abgelegener Stelle schufen; es war nur ein Kreis eigenartig begabter Männer, um die sich eine fleißige, auch wohl wieder eigenartig begabte Bevölkerung scharte, die sie begründeten, sie zum Gedeihen brachten und — was fast noch erstaunlicher — durch die Jahrhunderte in immer wachsendem Umfang in Blüte erhielten, bis sie den Markt der ganzen Welt erobert hatte. Den Markt der Welt! Ging doch z. B. im Jahre 1902 je etwa eine halbe Million Uhren nach den Vereinigten Staaten und nach Italien, 400,000 Stück nach Russland, 330,000 nach Spanien, 115,000 nach Japan, eine



4. An der Maschine zur Herstellung von Platinen.



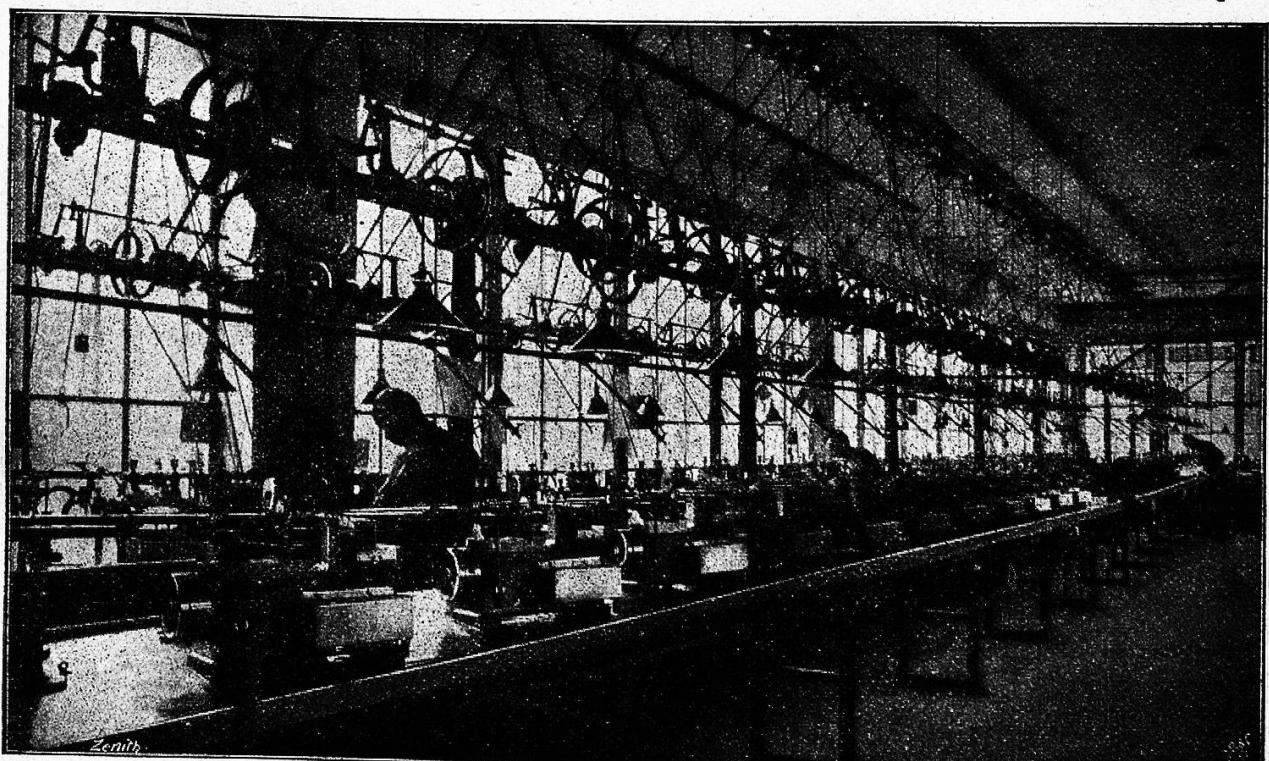
5. Arbeiterinnen vor einer automatischen Maschine zur Herstellung der geahnten sogenannten „Trieben“.

hunderts wurde der Ort durch eine Feuersbrunst fast völlig zerstört, und man scheint schon damals weitblickend genug gewesen sein, bei dem Wiederaufbau dem Gemeinwesen nicht zu enge Gürtel anzulegen. Der neuere Teil Chaux-de-Fonds gliedert sich in mächtige quadratische, fast allzu eintönige Häuserviertel mit breiten, geradlinigen, wohlgepflegten Straßenzügen. Alle öffentlichen Gebäude sind überaus stattlich und sichtlich, besonders die Schulen, auf weiteren Zuwachs berechnet. Es fehlen weder große Hotels, noch fehlen elektrische Trambahnen, und neben den Fabriken erheben sich in schmucken Gärten elegante Fabrikantenvillen. Aber das macht den eigenartigen Charakter nicht aus, den der Ort trägt.

in die Station Chaux-de-Fonds ein, die etwa 1000 Meter über dem Meere liegt.

„Das größte Dorf der Welt,“ nennt Chaux-de-Fonds sich mit Stolz, und man hört da immer wieder den Vergleich mit dem rapiden Wachstum amerikanischer Städte. Zur Zeit Jean Richards bestand der Ort aus einem Kirchlein und einem Dutzend Häuser; im Jahre 1764 zählte man 2463 Einwohner, fünfzig Jahre später waren es 6000, 1880 waren es 22,370, heute sind es über 30,000!

Das größte Dorf der Welt macht denn auch einen durchaus städtischen Eindruck. Ende des 18. Jahr-



6. Blick in einen der Säle mit automatischen Maschinen.



7. Ein moderner Pivoteur.

canique«, »Chronographes«, »Montres pour tous pays«, »Spécialité pour l'Angleterre, pour l'Autriche, l'Italie«, »Genres pour l'Allemagne et la Scandinavie«, »Montres-bracelets« und »Montres 8 jours« werden angezeigt. Die unendliche Reihe der Bedarfssortikel für die große Industrie reiht sich an. Hier wohnt ein Gehäusefabrikant, dort ein Fabrikant, der nur Zifferblätter fertigt; daneben stehen in einem Schaufenster einige der kleinen, komplizierten Maschinchen für die moderne Uhrenfabrikation. Dieser handelt mit Emailfarben, jener mit Öl, der dritte mit Leder! Ich lernte einen Berliner Geschäftsreisenden kennen, der jährlich zweimal auf einen Tag nach Chaux-de-Fonds kommt und jedesmal durchschnittlich für 40,000 Franken Leder verkaufst.

Eine knappe Stunde Bahnfahrt entfernt liegt, hart schon an der französischen Grenze, die zweite Zentrale der Industrie, das „Dorf“ Locle mit rund 13,000 Einwohnern. Derselbe Eindruck, die gleichen Bilder! Und wieder ganz ähnlich in dem nahen Les Brennets, in Saint-Gmier, in all den kleinen Orten der Quartäler. Überall recken sich die Fabritschornsteine, überall ratteln die elektrischen Maschinen, überall herrscht die Uhr. Und immer wieder, wenn man die Massen der kleinen Wunderwerke sieht, die von hier aus in alle Erdteile hinausgehen, regt sich der Gedanke: Wie konnte die Menschheit nur durch die Jahr-

Der liegt in anderem, in dem Eindruck nämlich, den der Fremde schon in den ersten zehn Minuten empfängt: hier lebt alles von und für das kleine seltsame Kunstwerk, das uns den Wechsel der Stunden kündet. Ob man die langgestreckte Hauptstraße durchwandert, die nach dem in Chaux-de-Fonds geborenen berühmten Maler Leopold Robert benannt ist, ob man in die Querstraßen einbiegt, überall, an jedem Hause weisen Firmenschilder und Auslagen auf die Uhr hin. »Horlogerie de confiance en tous genres« heißt es hier, »Montres manufacturées de précision« heißt es dort. »Montres fantaisie et montres-bijoux décorées«, »Watch-Factory«, »Horloges électriques«, »Horlogerie mécanique«, »Chronographes«, »Montres pour tous pays«, »Spécialité pour l'Angleterre, pour l'Autriche, l'Italie«, »Genres pour l'Allemagne et la Scandinavie«, »Montres-bracelets« und »Montres 8 jours« werden angezeigt.

»Montres fantaisie et montres-bijoux décorées«, »Watch-Factory«, »Horloges électriques«, »Horlogerie mécanique«, »Chronographes«, »Montres pour tous pays«, »Spécialité pour l'Angleterre, pour l'Autriche, l'Italie«, »Genres pour l'Allemagne et la Scandinavie«, »Montres-bracelets« und »Montres 8 jours« werden angezeigt.



8. Aussortieren der polierten Schrauben und Nachpolieren der Köpfe auf Leder.

tausende ohne die Taschenuhr auskommen? Galt die Zeit denn nichts, bis der Schlosser Peter Henlein gegen 1500 sein erstes „Nürnberger Ei“ erfand!

Ein weiter Weg war es freilich noch von solch einem Nürnberger Ei bis zur Uhr von heute. Generationen von Künstlern haben an ihrer Verbesserung gearbeitet, Deutsche, Engländer, Franzosen, aber nicht zuletzt auch Schweizer: die Namen Favre-Bulle, Ph. Verret, Louis F. Ferrelet, J. Turgensen, Henri Grandjean, M. Rosskopf, Brequet nehmen in der Geschichte der Uhrmacherkunst die ehrenvollsten Stellen ein. Es ist hier aber nicht der Platz, all die einzelnen Schritte auf dem Wege vom Nürnberger Ei bis zur heutigen Uhr zu verzeichnen. Nur etwas Allgemeines möchte ich bemerken: die moderne Taschenuhr ist mehr und mehr vereinfacht worden. Die Werke wurden nicht nur immer besser, sie wurden zugleich auch weniger kompliziert. Eine wirkliche Gebrauchsuh — und um eine solche handelt es sich bei der Schweizer Uhrenindustrie, die freilich auch die kostbarsten Chronometer fertigt, hauptsächlich, während z. B. die deutsche ausgezeichnete Glashütter Industrie fast lediglich teuere Ware herstellt — kann aber gar nicht einfach genug sein. Und zwar nicht nur, weil damit ihre Herstellung billiger wird, sondern weil sie den Bedürfnissen des Gebrauchs am besten entspricht. Je komplizierter ein Werk ist, desto empfindlicher ist es.

Einfachheit ist allerdings ein sehr relativer Begriff. Auch die moderne Taschenuhr ist noch ein kleines Wunderwerk; sie setzt sich auch heut noch aus 140—150 Einzelteilchen zusammen, und man muß immer aufs neue staunen, wie es möglich ist, es zu verhältnismäßig so billigem Preise herzustellen.

(Schluß folgt.)

Hygienische Ecke.

Gesichts- und Handpflege im Herbst.

Von Dr. Hans Fröhlich.

Jedem Menschen, den wir kennen lernen, schauen wir naturgemäß zuerst ins Gesicht. Das Gesicht bildet die offene Visitenkarte der Persönlichkeit, nach deren Aussehen allein man die Menschen zunächst beurteilt. Und zwar wird darin selten die tiefere Runenschrift des Charakters zu entziffern gesucht, sondern man sieht meist nur auf das oberflächliche, rein körperliche Gebilde. Daher ist eine sorgfältige Pflege des Gesichtes nicht etwa lächerliche Eitelkeit, sondern eine Forderung der Vernunft, und ist noch dazu ein wichtiger Teil der allgemeinen Körperhygiene.

Namentlich im Herbst leidet die Gesichtshaut leicht Schaden. Die rauhe Luft draußen und die durch Heizen trocken-warme Luft im Zimmer machen die Haut oft spröde, rauh und rissig. Raßkälter Nebel, jäher Temperaturwechsel sind weitere Schädigungsgründe. Dem beugt man am besten vor durch Waschen mit zimmerwarmem Wasser, welchem man etwas Borax zufügt. Unter den vielen Mitteln, welche gegen Schuppen, Sprödigkeit und Rissigkeit angepriesen werden, sind die einfachsten und zugleich wirksamsten: Mandelfleie und Olivenöl oder Vaselin. Abends fettet man die Gesichtshaut mit Öl oder Vaselin ein und läßt dies über Nacht darauf. Am Morgen schüttet man Mandelfleie auf einen nassen Waschlappen, reibt damit die